

Thomas Mann Jahrbuch 2016

„Unser“ Jahrbuch versammelt mal wieder allerhand fußnotenlastige Texte, wenngleich sie, wenn man sich tapfer durch das Germanistendeutsch gräbt, durchaus spannend und interessant sind und dies obwohl es sich dabei um Sekundärliteratur über Sekundärliteratur handelt, man sich also vom eigentlichen Gegenstand – den Texten Thomas Manns – schon recht weit entfernt hat.

Nach diesem zweifachen Salto-vorwärts und rückwärts in der Vorrede einige Stichworte zu den Texten: Matthias Löwe beschäftigt sich mit der Frage, ob Thomas Mann als „moderner“ Autor anzusprechen sei und hebt direkt an mit einem markigen Zitat von Döblin, der allen Manns rundheraus jegliche Modernität abspricht. Worauf eine lange Abhandlung darüber folgt, was „Modernität“ eigentlich sei, die mich als Laien nur am Rande interessiert. Und ob die Zertrümmerung traditioneller Formen hinreicht, um modern und am Ende auch noch „gut“ zu sein, sei dahingestellt. Spannend ist dann der zweite Teil des Aufsatzes, der sich mit Doktor Faustus beschäftigt. Löwe stellt nicht ohne Ironie heraus, daß dieser Roman von Adorno, dem Papst und „Dogmatiker“ der Moderne, befördert und für „gut“ befunden wurde, sondern daß Thomas Mann in der Figurenzeichnung des Teufels in Äußerlichkeiten und Redeweise just jenen Adorno porträtiert habe, was wiederum ein ironischer Aspekt im Werk Thomas Manns ist, für den wir ihn lieben – ob das nun modern ist oder auch nicht.

Regine Zeller macht Front gegen alle Thomas-Mann-Exegeten, die dessen Werk als ausschließlich verkappte autobiographische Texte lesen und interpretieren, wie ganz hinten im Jahrbuch es Philipp Stoellger in seiner „Hermeneutischen Vorbemerkung“ herausarbeitet.

Jens Ewens Aufsatz ist mit „Thomas Manns Ironie und literarischer Wahrheitspluralismus“ überschrieben und

spricht mir schon mit diesem Hinweis auf das ungeheuer freie Denken des Autors aus dem Herzen. Nicht minder vergnüglich ist der Titel, mit dem Peter Rühmkorf seinen Aufsatz über Thomas Mann überschrieb: ‚Gestelzte Manierlichkeiten‘ – um darin auch unter Bezugnahme auf Döblin mit großer Herzenslust über Thomas Mann herzog. Dieser Text macht deutlich, wie schwer Mann es hatte in studentenbewegten Zeiten, in denen man sich eher auf unumstößliche Wahrheiten und Manifeste stütze als auf eine ironisch distanzierte Erforschung der Wirklichkeit, die nicht im Zwange stand, Lösungen bieten zu müssen sondern Fragen und Anregungen zu eigenem Denken.

Frank Weiher befaßt sich unter anderem mit dem Gegensatz zwischen ‚Künstler und Bürger‘ in der Thomas Mann – Forschung. Spannend hier die etymologische Hinweis, daß Mann nach seiner Herkunft ein Bürger, ein in der Burg, der Stadt geborener Mensch gewesen sei und sein Leben – dies ist jetzt schon meine Interpretation – sein Leben also durch eigenes Zutun und äußeren Zwang zu einem vogelfreien wurde. Und diese innere Spannung hat fraglich auch sein Schaffen geprägt.

Thomas Lörke stellt zu Recht die ‚republikanische Wende‘ (1922) Thomas Manns in Frage. Sie wurde weder zu einem definierten Zeitpunkt vollzogen noch jemals vollständig, wenn man einen idealisierten, modernen Demokratiebegriff zugrunde legt. Daß moderne Gesellschaften nur funktionieren können, wenn kulturelle Eliten sich idealistisch in das politische Leben einbringen, müssen wir gerade heutzutage bei all den populistischen Umtrieben eingestehen und beherzigen.

In einer ganz ähnlichen Gedankenwelt bewegt sich Bernd Hamacher bei seiner Auseinandersetzung mit Manns „imitatio Goethe’s“ (nicht mit dem blödsinnigen Apostroph darin). Eine recht unnötige Debatte. Daß einer, der sagt: „Wo ich bin ist Deutschland“ einen Goethe-ähnlichen Anspruch hat, ist unstrittig. Daß man aber ihm den Vorwurf

macht, er habe in der ‚Lotte‘ in erster Linie sich selbst und nicht Goethe dargestellt ist Unfug. Wer will denn wissen, wie Goethes Gebaren bei Tischgesellschaften oder des Morgens beim Frühstück war? Es ist das Recht und die Pflicht des Schriftstellers, solche Leerstellen mit seiner Phantasie zu füllen. Und bei Thomas ging das eben nicht so daneben wie bei Pleschinski, auch wenn er sich erdreistete, Goethe Worte zum Judentum und zu einem im deutschen Volke wohnenden Hang zum Faschismus in den Mund zu legen.

Zu den Festreden zum Jubiläum unserer Gesellschaft schweige ich mich aus und bei den abschließenden ausführlichen Besprechungen zum ‚Erwählten‘ halte ich mich an Thomas Manns eigene Worte: „Es ist nichts Besonderes, ein Nachspiel.“